

Einleitung.

Alljährlich, wenn der Winter begann, pflegte Karl der Große seinen Staatsrath um sich zu versammeln, und in sorgfältiger Berathung zu erwägen, was im folgenden Jahre vorzunehmen sei, ob es Krieg geben werde, und wessen man dazu bedürfe, wie viel die jährlichen Geschenke des Volkes zu betragen hätten. Noch, wie zu Tacitus Zeit, betrachtete der freie Mann seine Steuer als freies Geschenk an den König, noch nannte man es so, allein es war doch eine große Veränderung damit vorgegangen, wenn der Staatshaushalt förmlich vorher berathen und festgestellt, der Betrag der Geschenke danach bestimmt wurde.

Auch diese Einrichtung ging wie so viele andere Schöpfungen des gewaltigen Herrschers, spurlos verloren in der Verwirrung des nächsten Jahrhunderts. Das Königthum, welches dann der sächsische Heinrich in Deutschland aufrichtete, hatte keine so feste Grundlagen. Wohl brachte das Volk wie in uralter Zeit seine Geschenke an des Königes Hof, aber an eine feste Regelung des Staatshaushalts war nicht mehr zu denken. Der König zog im Reiche umher, und wenn er in einem der Hauptländer seinen Hofstag angesagt hatte, so mußten sich die Fürsten und freien Herren dieses Reiches (denn fast wie unabhängige Reiche betrachtete man Sachsen, Baiern, Schwaben und das Reich Lothars, während Franken das eigentliche Königsland war), sie mußten sich um ihn versammeln, und nicht mit leeren Händen erschien man vor dem Könige; mancherlei Lieferungen bestritten den Aufwand der Hofhaltung, und Gaben an Silber und Gold füllten seinen Schatz. Verstand es ein König, seinen Namen geehrt und gefürchtet zu

machen, so fehlte es ihm an nichts, von allen Seiten strömten ihm reiche Geschenke zu, um seine Gunst zu gewinnen; sobald aber Unzufriedenheit entstand und der König sich in Bedrängniß befand, wenig Schutz oder Belohnung von ihm zu erwarten war, so versiegten diese Hülfquellen in dem Augenblick, wo er deren am meisten bedurfte.

Zuverlässiger waren die Einkünfte aus dem sehr ausgedehnten Reichsgut, den Münzstätten, Zöllen und anderen Reichsrechten. Sie waren sehr bedeutend noch unter Heinrich III, wenn auch nicht wenig geschmälert durch fromme Schenkungen und durch Verlehnung; denn die zahlreiche Schaar der Vasallen stärkte des Königs Macht freilich sehr, ja sie war für ihn das Hauptmittel, sein Ansehen zu wahren, aber Einkünfte gab es für den Lehnsherrn nicht viel, und für treu geleistete Kriegshülfe erwartete die Mannschaft noch Belohnung, Entschädigung für erlittenen Verlust. Wo das Reichsgut nicht ausreichte, hielt man sich nach unvordenklichem Gebrauch an diejenigen, welche das Meiste davon an sich gerissen hatten, an die geistlichen Stifter; hier konnte der König als Schirmvogt bedeutende Rechte geltend machen, und was die Hauptsache war, sie konnten seinen Forderungen keinen starken Widerstand entgegen setzen, erkaufte sich auch gerne selbst um theuern Preis des Königes Schutz, damit er sie nur nicht der noch verderblicheren Habsucht und Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn Preis gab. Die reichen Abteien wurden häufig fast ganz wie königliche Meierhöfe behandelt.

Da trat nun die Minderjährigkeit Heinrichs IV ein (1056); die Kaiserin Mutter versuchte mit dem Bischof Heinrich von Augsburg die Regierung zu führen, allein die Fürsten, welche nur mit äußerstem Widerstreben der starken Hand Heinrichs III sich gefügt hatten, ließen diese günstige Gelegenheit nicht vorüber, sich von aller Oberherrschaft frei zu machen. Nicht mehr standen dem Könige die großen Volksstämme mit ihren Herzögen gegenüber; um die Uebermacht der alten Herzöge zu brechen, waren längst die Bischöfe und die aufstrebenden Grafenhäuser ihrer Gewalt entzogen

und der Herzog war kaum noch mehr als der angesehenste und begütertste weltliche Fürst des Landes. Die Stämme, deren Zusammenhang noch sehr fest ist, werden vertreten durch eine Aristokratie zahlreicher Fürsten, wie das namentlich bei Bruno stark hervortritt, wo der Herzog von Sachsen nur selten genannt wird und wenig Bedeutung hat. Unaufhörlich hatte Heinrich III bald mit diesem bald mit jenem widerspenstigen Fürsten zu kämpfen gehabt, denn schon waren auch einzelne Grafen stark genug, um nicht selten ungestraft der Reichsgewalt trotzen zu können. Jeder dachte nur an seinen eigenen Vortheil, höhere Gesichtspunkte des Widerstandes finden sich nicht; bis auf Heinrich IV kann man wohl sagen, daß allein der König mit den Fürsten, welche zu ihm standen, das Wohl des Reiches im Auge hatte. Die niederen Schichten der Bevölkerung kommen für diese Zeit, als selbstthätig in den Gang der Dinge eingreifend, überhaupt noch nicht in Betracht. Als nun Heinrich III starb, war die Habucht und Gewaltthätigkeit der Fürsten nicht mehr zu zügeln; die Sachsen glaubten sogar, sich des verhassten fränkischen Herrscherhauses nun ganz entledigen zu können (1057). Doch der Versuch mißlang; dagegen glückte dem Erzbischof Anno von Köln, Otto von Nordheim Herzog von Baiern, und Ekbert von Meissen der nicht minder verbrecherische Anschlag, das Königskind durch List und Gewalt seiner Mutter, der Kaiserin, zu entreißen (1062). Wie unter dieser neuen Vormundschaft mit des Reiches Gut und Rechten gewirthschaftet wurde, das möge man in Stenzels trefflicher Geschichte der fränkischen Kaiser nachlesen. Es war reine, bittere Wahrheit, wenn Heinrich IV seinem Hofgesinde die Fürsten zeigte und dazu sprach: „Sehet, die sind es, welche die Schätze meines Reiches besitzen, und mich mit meinem ganzen Hause in Armuth gelassen haben.“

So fand also Heinrich das Reich, als er nach altem Volksrecht in seinem funfzehnten Jahre für mündig erklärt wurde (1065). Dem stolzen, hochherzigen Herrscherstamm der Weiblinger entsprossen, Sohn des Kaisers, welcher so gewaltig des Reiches Macht und Ansehen gehandhabt hatte, bestieg der leidenschaftliche, herrsch-

begierige Jüngling einen Thron, welcher ihn zu den größten Ansprüchen berechtigte, aber fast keine Mittel mehr darbot, um sie durchzuführen. Kaum glaubte er sich frei, so zwang man ihn dem verhassten Anno die höchste Gewalt wieder zu überlassen; Unternehmungen, welche des Reiches Wohl dringend forderte, wie gegen die Slutizen im Norden, gegen die Normannen im Süden, mußte er aufgeben, weil immer neue Verschwörungen der Fürsten ihn bedrohten, zu auswärtigen Kriegen niemand folgen wollte.

Heinrich war nicht der Mann, sich willig in eine so unerträgliche Lage zu fügen. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Beharrlichkeit und mit seltener Klugheit unternahm er den Kampf gegen die übermächtig gewordenen Fürsten und bis an sein Ende ist er nicht darin ermattet. Schon als Knabe hatte er die Menschen nur von ihrer schlechtesten Seite kennen gelernt. Bald mit kriechender Schmeichelei, bald mit trotziger Gewaltsamkeit hatten die Fürsten sich zu ihm gedrängt, um ihre nimmersatte Habsucht zu befriedigen; unter der Decke mönchischer Strenge hatte sich ihm Herrschsucht und das gierigste Streben nach weltlichen Gütern gezeigt; war ein Bisthum erledigt, so überboten die Bewerber einander dergestalt mit Versprechungen und Geschenken, daß es des jungen Königs Ekel und Widerwillen erregte, und in der Kirche selbst, am Pfingstfest, hatte er den blutigen Streit der Kirchenfürsten um den ersten Platz vergebens zu stillen versucht: der Bischof von Hildesheim trieb von der Kanzel aus die Seinen rücksichtslos zum Kampfe wider den von Fulda, und vom Blute der Erschlagenen besprüht hatte der König sich flüchten müssen. Nach solchen Erfahrungen ist es nicht zu verwundern, daß Heinrich gerade mit Benutzung der schlechten Eigenschaften der Menschen seine Macht zu begründen suchte; die gegenseitige Eifersucht der Volksstämme sowohl wie der Fürsten und die allgemeine Habsucht waren die Triebfedern, welche er in meisterhafter Weise zu benutzen wußte, während er, wo er freie Hand hatte, wohl gezeigt hat, daß es ihm nicht an Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth gebrach. Dafür zeugt die feste Anhänglichkeit der fränkischen Bauern und der Bür-

ger in den Städten, dafür die bis in den Tod bewährte Treue so vieler trefflicher Männer, namentlich des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Bischofs Otbert von Lüttich.

Allein es galt den Kampf um die Krone; zwang ihn schon die äußere Bedrängniß, auch schlechte Mittel nicht zu verschmähen, so war auch seine Erziehung der Art gewesen, daß es nur zu verwundern ist, wenn nicht jedes bessere Gefühl in ihm erstickt war. Abwechselnd mit der mönchischen Strenge und Härte des verhaßten Anno hatte Adalbert von Bremen durch Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche und Begierden des Königs Liebe zu gewinnen versucht. Er war es, der jetzt auf seine Pläne einging und ihm mit seiner großen Klugheit zur Seite stand, zugleich aber mit dem ganzen Hass gegen das sächsische Herzogshaus der Billunger, welcher seine Seele erfüllte. Denn keinen schlimmeren Feind als diese, hatte die Bremer Kirche, auf deren Verherrlichung Adalberts höchstes Streben gerichtet war.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Heinrich sich zum völlig unumschränkten Herrn des Reiches zu machen gedachte, und er wandte dazu das Mittel an, dessen die Normannen in Italien mit besserem Erfolge sich bedienten, nämlich ein Netz von festen Burgen über das ganze Land auszubreiten, deren Besatzungen die Einwohner in Unterwürfigkeit halten, Zins von ihnen erheben sollten. Daß diese Burgmannschaften zugleich durch Brandschätzungen für sich selber sorgten, und wie Räuber das Land ausplünderten, war bei der Unmöglichkeit, sie gehörig zu besolden, unvermeidlich, und Jahrhunderte lang sind dadurch fast alle feste Burgen die Plage der Umgegend gewesen. Sachsen war es, dessen Bezwingung Heinrich zuerst mit Entschiedenheit in Angriff nahm, Sachsen, wo das fränkische Königshaus nie recht festen Fuß fassen können, wo seit der Zeit der Ottonen die königliche Gewalt nur widerstrebenden Gehorsam fand, Sachsen, dessen Fürsten Heinrich III stets gehaßt, und seinen Sohn, das Königskind, bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung, ihren Widerwillen gegen sein ganzes Haus hatten empfinden lassen. Hier wies ihm Adalbert die Wege,

Benno, ein geborener Schwabe, von ihm zum Bischof von Osnabrück erhoben, war sein Baumeister. Nach einem siegreichen Aufstande der Sachsen (1073) gelang es Heinrich, wie er denn stets im Unglück sich am größten zeigte, den Bund der Sachsen und Schwaben zu trennen; denn der Friede mit den Sachsen (1074) hatte Herzog Rudolfs Hoffnung auf die Königskrone vereitelt. Die Zerstörung der Harzburg gab willkommenen Vorwand, sie von neuem als hundsbrüchige Rebellen zu behandeln; und wie schon so oft die Römer, wie so mancher Fürst in späteren Jahrhunderten, benutzte er mit glänzendem Erfolge diese günstige Lage, um in dem zertretenen Lande seine unumschränkte Herrschaft neu zu gründen. In Sachsen hatte er wirklich sein Ziel erreicht (1075) und so den festen Boden für seine weiteren Pläne gewonnen. Betrachtet man die Kraft, welche er in dem dreißigjährigen Kampfe, der hierauf folgte, entwickelt hat, so kann man es wohl als wahrscheinlich hinstellen, daß er seine Absichten durchgesetzt hätte, wenn nicht jetzt eine neue, stärkere Macht ihm entgegen getreten wäre.

Die römische Kirche, weit tiefer als die königliche Gewalt in den Gemüthern der Menschen begründet, mit einer festen Organisation, der in der weltlichen Monarchie nichts zu vergleichen war, trat jetzt unverhohlen mit dem Anspruch auf die Weltherrschaft hervor. Das einträchtige Zusammenwirken der Kirche mit dem Königthum war eine Hauptgrundlage der Macht für Heinrichs IV. Vorhaben gewesen; der Zwiespalt raubte ihm sogleich den größten Theil seiner Kraft. Im ersten Augenblick war die Wirkung des Bannstrahls völlig überwältigend; alles wandte sich von dem eben noch so übermüthigen Sieger ab, und die Fürsten, welche mit Unruhe die Zunahme der königlichen Macht betrachteten, fanden nun einen Vorwand, und in der Stimmung des Volkes auch die Kraft, sich dem Könige mit Erfolg zu widersetzen (1076). So entbrannte denn ein neuer Kampf, von welchem Bruno nur den Anfang berichtet, der weit über Heinrichs IV. Lebenszeit hinaus reicht, ja der noch jetzt nicht ausgekämpft ist.

Es würde uns viel zu weit führen, auf diesen Kampf hier

einzugehen, nur über die Verhältnisse, unter denen Heinrich IV seine Herrschaft antrat, und welche zu seinem Kriege mit den Sachsen führten, schien es nothwendig eine Uebersicht zu geben vor einem Schriftsteller, dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, jene Verhältnisse in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen.

Bruno, ein geborener Sachse, gehörte zur Magdeburger Domgeistlichkeit, und zwar zu der unmittelbaren Umgebung des Erzbischofs Werner, welcher ein Bruder des Erzbischofs Anno von Köln, und nebst Otto von Nordheim einer der Haupturheber des sächsischen Aufstands war. Im Jahre 1078 wurde Werner, der Schlacht bei Mellerichstadt entfliehend, von Bauern erschlagen, worauf sich Bruno dem Bischof Werner von Merseburg anschloß, dem vertrauten Freunde und Gesinnungsgenossen des Magdeburgers. Für diesen schrieb er im Jahre 1082 die Geschichte des sächsischen Krieges, offenbar nur nach eigener Erinnerung und mündlichen Mittheilungen. Eine schriftliche Quelle war ihm freilich zugänglich, nämlich Briefe der Sachsen, d. h. von sächsischen Bischöfen, zu Anfang besonders in Werners von Magdeburg Kanzlei im eigenen und im Namen des ganzen Volks verfaßte Schreiben, und Briefe Gregors VII; Aktenstücke, durch deren Aufbewahrung und Mittheilung er sich ein großes Verdienst erworben hat. Nur kann man kaum sagen, daß Bruno dieselben benutzt habe; er theilt sie größtentheils ungeordnet, in ganz verkehrter Zeitfolge mit, und übergeht z. B. eine so bedeutende Begebenheit wie die in den Briefen häufig erwähnte Versammlung zu Goslar im November 1077, wo der päpstliche Legat feierlich den Bannfluch gegen Heinrich IV wiederholte, in der Geschichte selbst gänzlich mit Stillschweigen, wenn nicht vielleicht einige unbestimmte Worte zu Anfang des Kap. 107 darauf zu beziehen sind.

Auch andere nicht minder wichtige Ereignisse finden sich bei Bruno gar nicht erwähnt; so der erfolglose Einfall Heinrichs IV ins Meißnische im Sommer 1077, des Gegenkönigs Hermann Sieg bei Hochtstedt gleich nach seiner Wahl am 11. August 1081. Aber auch in dem, was er wirklich berichtet, zeigt sich Bruno oft wenig

zuverlässig. So setzt er die Freilassung des Herzogs Magnus vor den Beginn des sächsischen Aufstandes, während er doch erst nach Heinrichs Flucht von der Harzburg (8. August 1073) am 15. August seine Freiheit erhielt. Sein Bericht über die Flucht des Bischofs Burchard von Halberstadt, über welche doch gerade er wohl hätte unterrichtet sein können, erweist sich durch Vergleichung mit dem zuverlässigeren Lambert als ganz ungenau.

Solche Sorglosigkeit des Schriftstellers muß uns bei seiner Benutzung auch da sehr vorsichtig machen, wo er unsere einzige Quelle ist. Wie nun aber erst da, wo er von seinen Gegnern spricht? — Es ist bekannt, wie schwer es in politisch aufgeregten Zeiten wird, die Wahrheit zu erfahren, wie dieselbe Thatsache in verschiedenen Kreisen auf ganz entgegengesetzte Weise erzählt, wie ganz unglaubliche, und auch wirklich aus der Luft gegriffene, oder doch arg entstellte Dinge behauptet, und in gutem Glauben behauptet werden. Schon darum würden wir Brunos Angaben mit Vorsicht aufzunehmen haben; aus demselben Grunde aber würde es wohl ungerecht sein, ihm absichtliche Entstellung der Wahrheit vorzuwerfen, obgleich manche Stellen seines Werkes den Gedanken daran nahe genug bringen. Die offenbare Unrichtigkeit mancher Behauptungen Brunos hat Stenzel in einer eigenen Abhandlung nachgewiesen. Am bedenklichsten erscheint die Versicherung S. 101, daß der König den Bischöfen von Magdeburg und von Merseburg bei ihrer Entlassung nichts über ihre Rückkehr gesagt habe, wodurch ihr Bleiben gerechtfertigt werden soll; freilich war auch nach Lamberts Angabe von ihrer Rückkehr nicht die Rede gewesen, wohl aber hatten sie dem König vor ihrer Entlassung noch einmal unverbrüchliche Treue eidlich geloben müssen. Darin läßt sich eine absichtliche Entstellung der Thatsache wohl kaum verkennen; nur das bleibt fraglich, von wem dieselbe ausging, und es ist sehr möglich daß Bruno arglos mittheilt, was die Bischöfe zur Beschönigung ihres Benehmens zu Hause erzählten. Man wird nun freilich von diesen nicht verlangen, daß sie wirklich gegen ihre Landsleute hätten kämpfen sollen; allein durften sie denn überhaupt da-

malß dem gebannten König einen so unbedingten Eid der Treue leisten? ste, die sich nachher immer auf die Lösung der Eide durch den Papst bei der ersten Verkündigung des Bannfluchs berufen, und es um dieser Ursache willen für unmöglich erklären, Heinrich noch ferner als König anzuerkennen? Heinrich hat sich arge Dinge zu Schulden kommen lassen, aber auch die Gegner waren nicht so rein, wie Bruno ste darstellt, und mit dem Eide wurde damals überall das freventlichste Spiel getrieben.

Wenn wir also Bruno keine absichtliche Entstellung der Wahrheit Schuld geben wollen, so können wir um so weniger umhin, ihm eine tiefere Kenntniß der Ereignisse abzusprechen; zu den vertrauteren Verhandlungen ist er nicht zugezogen worden, hinter den Vorhang hat er niemals geschaut, er weiß nur, was sich das Volk auf der Gasse erzählte. Freilich weiß er auch nichts, oder will nichts wissen, von den häufigen Versammlungen der Sachsen und Thüringer nach ihrer ersten Niederlage (1075), wo zwischen Volk und Fürsten die größte Zwietracht hervortrat, wo das Volk murrte, daß es von seinen Fürsten in die Gefahr geführt und dann im Stiche gelassen sei, während jene auf ihren Festen Zuflucht gefunden, das Land aber der Plünderung Preis gegeben hatten. Wenn uns aber das verschwiegen wird, so fehlt uns der Schlüssel zu der so überraschenden gänzlichen Ergebung der Sachsenfürsten im Herbst desselben Jahres. Bruno klagt wohl einmal über Abtrünnige und Verräther, aber bei denen welche nicht zu Heinrich übergehen, erscheint nach ihm alles so voll Liebe und Eintracht, daß man gar nicht recht einseht, weshalb es ihnen denn gar so schlecht geht. Er klagt freilich bitter über die Entzweiung der Sachsen und Schwaben; daß aber die Hälfte der Schwaben auf Heinrichs Seite war, erfährt man eben so wenig als den Grund, weshalb denn eigentlich Herzog Rudolf nach dem Gerstunger Frieden (2. Febr. 1074) so erbittert war; denn Bruno sagt ja kein Wort von den im Oktober 1073 zu Gerstungen gepflogenen Unterhandlungen, von der Berufung einer Versammlung nach Mainz, um schon damals Rudolf zum Könige zu wählen,

ein Vorhaben welches nur durch eben jenen Gerstunger Frieden vereitelt wurde. Die Krone nämlich hätte Otto von Nordheim lieber selbst gehabt, als daß er sie Rudolf gönnte. Nach Rudolfs Tode aber gönnte sie niemand dem andern, und so kam es zu jener schmäblichen Wahl des Pfaffenkönigs Hermann, dem dann kein Mensch gehorchen wollte, so daß er bald gänzlich der Sache müde, freiwillig sein schwaches Scepter niederlegte.

Ueber alle diese Angelegenheiten darf man bei Bruno keinen Aufschluß suchen, d. h. nicht direkt. Gelegentlich aber erfahren wir durch ihn manches, was in Verbindung mit anderen Nachrichten zu weiteren Schlüssen berechtigt. Dadurch, und durch so manche Nachricht die wir nur bei ihm finden, ist sein Werk dem Geschichtsforscher sehr wichtig. Den Leser dieser Blätter aber, welcher nicht selbst eine genauere Prüfung der Verhältnisse versucht, haben wir darauf aufmerksam machen wollen, daß er die Geschichte Brunos nur als eine Stimme der Zeit aufzufassen habe, nicht als eine zuverlässige Geschichtsquelle. Für die Kenntniß der Ereignisse selbst möge er sich an Stenzels noch unübertroffenes Werk halten, Bruno aber wird ihn mit großer Lebendigkeit mitten in die Zeit selbst hineinführen, ihn die Sprache eines patriotisch und päpstlich gesinnten Sachsen vernehmen lassen, während die mitgetheilten Aktenstücke ihm die Gründe vorführen, mit welchen die Sachsen und Gregor ihre Sache vertheidigten. Ihre wahren Gründe erfährt er daraus nicht, am wenigsten die der Sachsen, denn nach jenen Briefen müßte man glauben daß sie nur auf den Ruf des Papstes sich gegen den König erhoben hätten, während Brunos Werk selber sehr deutlich zeigt, daß ganz andere Gründe sie in die Waffen brachten, und daß Heinrichs Streit mit Gregor nur als ein neues Moment zu dem alten Kampfe hinzutrat.

Als Aktenstücke sind aber nur die Briefe zu betrachten, nicht die Reden, weder Ottos von Nordheim mit fallustischen Brocken ausgestaffirte Ansprache an die versammelten Sachsen, noch Gebhards von Salzburg abermalige Zusammenfassung der so oft schon von den Sachsen vorgebrachten Behauptungen und Anerbietungen.

Das sind rhetorische Uebungen des Verfassers, wie sie in Schriften dieser Zeit häufig vorkommen.

Von besonderer Wichtigkeit ist Bruno für die Kenntniß der neuen ständischen Verhältnisse, wie sie sich gerade in dieser Zeit bildeten und festzusetzen anfangen, indem ein bestimmter Stand sich der Waffenführung bemächtigte, deren kunstreichere Ausbildung eine besondere Erziehung und Uebung erforderte. Genau verbunden damit ist das Lebenswesen, welches bereits so sehr in alle Verhältnisse eingedrungen ist, daß die alte Eintheilung in Gaue und die Stellung des Grafen als des königlichen Stellvertreters, Gemeinden freier Männer gegenüber, zu verschwinden beginnt gegen die verschiedenen Lebensverbände; wer nicht den Kopfdienst leistete, konnte nur in wenigen Fällen seine alte Freiheit behaupten, während in der Genossenschaft der Reissigen die Unterschiede der Geburt nach und nach vergessen werden wie in der großen Körperschaft der Kirche. Bruno unterscheidet einen Adel (*nobilitas*), zu welchem wohl die Abkunft von einem ansehnlichen Geschlecht und bedeutender Besitz gehört; der König selbst wird dazu gerechnet (S. 7. 50), die Fürsten (*principes, primates*), nämlich Bischöfe, Herzöge und Grafen; gewiß auch freie Herren oder sogenannte Dynasten mit bedeutendem freiem Erbgut, die sich von allem Lehnverband frei gehalten haben: dazu mag jener Friedrich vom Berge S. 20 gehört haben. Diesen zunächst, welche auch die Größeren (*maiores*) heißen, stehen die Mittleren (*medii, mediocres* S. 50. 110) welche noch selbst Vasallen haben. Dann folgt die gemeine, aber freie Ritterschaft, deren Anzahl namentlich in Sachsen sehr groß gewesen sein muß, wenn wirklich im sächsischen Heere 1078 ihre Anzahl 60000 (*milites armati* S. 118) betrug. Darunter waren gewiß viele, die auch noch ihr Land selbst bauten; die wohlhabenden sächsischen Bauern freier Abkunft hatten noch keineswegs das Schwert ganz aus der Hand gelegt, und bewiesen durch die That, daß sie nicht, wie man von ihnen behauptete, der ritterlichen Kampfweise (*usus militiae* S. 34) unfähig seien. Doch ist schon von einem besonderen Ritterstande

(ordo militaris S. 41) die Rede; das Wort miles bedeutet sowohl Ritter als Vasall, und kommt auch den Fürsten zu; die übrigen werden ihnen als Ritter zweiter und dritter Ordnung gegenüber gestellt (milites ordinis secundi sive tertii S. 103). Dieses sind nun die vollberechtigten Stände; daneben gehören zu den waffenführenden noch die unfreien Dienstmännern (famuli S. 41. eigentlich Knechte, englisch Knight), welche erst später mit der freien Lehnsmannschaft vermengt wurden; bevorzugt darunter sind des Königs Knechte (S. 12. 20. 45). Dagegen erwähnt Bruno verächtlich, daß auch Kaufleute (mercatores S. 111) sich in des Königs Heer befanden, und bezeichnet sie als unkriegerisch; sie haben sich bald genug eine ansehnlichere Stellung zu erringen gewußt. Nicht so gut aber ist es den Bauern gegangen; daß Heinrich IV das Aufgebot der fränkischen Bauerschaften ins Feld führte, erregte den größten Zorn der stolzen Ritter, und sie vermochten auch nicht das Feld zu halten. Auch Bruno spricht in ziemlich wegwerfender Weise von den Bauern (agricolae S. 20. rustici S. 36. 37. 45. 152.).

Eine genauere und schärfere Deutung der Ausdrücke, mit welchen Bruno die verschiedenen Stände bezeichnet, läßt sich wohl kaum geben, da er selbst hierin wenig genau zu sein scheint, und auch in Wirklichkeit gerade damals eine Zeit des Uebergangs war. Von einem Geboren sein zu den Waffen ist noch nicht die Rede; diese starre Ausschließlichkeit des Ritterstandes gehört erst dem folgenden Jahrhundert an, und vollständig hat die Schematisirung nie durchgeführt werden können, weil niemals das Lehenssystem ganz durchgedrungen ist, und während die bestimmenden Gesichtspunkte von diesem hergenommen wurden, die bürgerliche Freiheit in den Städten und die Reste alter Freiheit auf dem Lande in dem Systeme niemals eine passende Stelle finden konnten.